

Zweites Beispiel: Ausgerechnet *Grünspecht und Gartenrotschwanz* erschienen der Autorin unter *mehr als hundert Vogelarten* im ehemaligen Steinbruch Dettinger Hörnle bei Neuffen (Seite 10/11) erwähnenswert, und man fragt sich: Warum werden zwei Arten benachbarter, im Bild nur randlich sichtbarer Obstwiesen aufgeführt und nicht Wanderfalke und Kolkrabe als Bewohner der dortigen Steinbruchwände?

Manches bleibt auch schlichtweg unverständlich, so die Ausführungen zur EU-Förderung der Kulturlandschaft auf Seite 92 mit einem Vergleich zu Österreich, das angeblich ähnlich strukturiert sei wie Baden-Württemberg. Und dann zwischen durch Fehler: *Blaues Meer* habe Eduard Mörike den Albrauf genannt (Seite 8). Oh nein, *Blaue Mauer* schrieb er und wusste warum! Weshalb das Donautal bei Beuron nicht von der Donau selbst, sondern von einer Ur-Donau geschaffen worden sei (Seite 14), bleibt ebenso ein Rätsel wie die Aussage, dass es im Fluss *Treppen und Fallstellen* gebe, über die Fische wandern. Was immer *Fallstellen* auch sein und wie diese funktionieren mögen: «Stellfallen» sind wohl gemeint, über die Fische eben nicht wandern können, sondern nur über «Fischtreppen» außen herum. So könnte man mit Ungenauigkeiten und Fehlern fortfahren, aber die Texte sind ja eigentlich nur Beiwerk zu den Fotos und können – von Ortsnamen abgesehen – weitgehend übergangen werden.

Der Landesnaturschutzverband hat sich ein Geburtstagsgeschenk geschaffen, das allerdings jeder Leser für sich selbst interpretieren muss. Es fehlt eine «Gebrauchsanleitung», wie man die Bilder werten soll. «Schlecht gemacht» und «gut gemacht» kann der unbefangene Beschauer und Leser nicht trennen. Die Bilder Seite 28 bis 31 zeigen Wohnviertel, die, den Texten zufolge, beispielhaft sein sollen, da mit keiner oder wenig Inanspruchnahme von «Natur» verbunden. Sollen solche «Käfighaltungen» etwa das Leitbild zukünftigen Wohnungsbaus sein?

Wer Freude an schönen Luftbildern hat und wer bereit ist, auf diesen Bildern spazieren zu gehen und über

den Umgang mit Natur und Landschaft zu reflektieren, dem sei dieses Buch empfohlen. Als Geschenk für jemand, der über den Umgang mit Natur und Landschaft in irgendeiner Weise mit zu entscheiden hat, ist es bestens geeignet – allerdings nur mit kommentierendem Begleitbrief!

Reinhard Wolf

Lore Leher und Usula Kirchberg

Die alte Linde Gundula.

Kinderbuch.

Verlag Deutsche Stiftung Denkmalschutz Bonn 2010. 31 Seiten. Pappband € 12,80. ISBN 978-3-867950282

«Die alte Linde Gundula stand schon vor hundert Jahren da, bei Gundeldorf im Schwabenland, ein bisschen dicht am Straßenrand. Kam da ein Auto angefahren, ein kleines Auto von zwei Jahren, das ratterte und knatterte, blieb plötzlich stehn und schnatterte:

Was stehst Du da so groß und breit? ...»

Ach, wie gerne würde man weiter zitieren, die Geschichte der Linde Gundula im Schwabenland, die plötzlich dem Straßenverkehr im Wege steht («Was Du verdienst, das ist die Säge») und die ob der Vorwürfe des Autos, aber auch, so stellt sich heraus, wegen des Lärms und Benzingerstanks traurig wird, erkennbar an den lange vor dem Herbst sich verfärbenden Blättern.

Mit einfachen Worten, Versen und Bildern erzählten Lore Leher (Text) und Ursula Kirchberg (Illustration) schon 1967, noch zu einer Zeit wenig entwickelten Umweltbewusstseins und üppig blühenden Fortschrittsenthusiasmus, wie die Gundelshäuser – herrlich die im Gespräch vertieften Dorfhonoratioren, der Apotheker oder Arzt im weißen Kittel, der eindeutig katholische Pfarrer in der Soutane und mit rundem Pfarrershut, samt einem zuhörenden Kinde und einer Katze auf der Mauer – vernünftig reagieren und der Linde helfen: «Die Gundelsdorfer, gar nicht dumm, die leiten die Straße um». Die Linde wird wieder gesund, der Verkehr rauscht weiter entfernt durch's Dorf, und unter der Linde wird zur Freude

der Kinder ein Spielplatz angelegt, den sie bisher nicht hatten. Die Linde bleibt auf sehr sympathische Art Mittelpunkt des Dorfes.

Ein wenig idyllisch? Gewiss, aber sehr kindgerecht erzählt, mit farbenfrohen großflächigen Bildern, die Raum lassen, die Geschichte und das Dorfleben mit eigener Phantasie weiter zu beleben. Das Kinderbuch erschien einst im Bertelsmann Jugendbuchverlag und war ein großer Erfolg. Dann war es lange Zeit vergriffen, wurde selbst fast schon ein Denkmal. Die Deutsche Stiftung Denkmalschutz hat es nun nach fast einem halben Jahrhundert neu aufgelegt, verleihen doch alte Bäume vielen historischen Orten ihren unverwechselbaren Charakter. Hier vereinen sich Denkmalpflege, Natur- und Umweltschutz. Und die fröhlichen Reime von Lore Leber werden bei der Zielgruppe, den Vierjährigen, heute wie einst auf offene Ohren stoßen – und bei den vorlesenden Eltern und Großeltern nicht minder:

«Und bist auch Du demnächst mal da,
dann grüß die Linde Gundula.»

Wie wahr! Raimund Waibel

Tina und Horst Herzig (Bilder),
Michael Kühler (Texte)

Reise durch Stuttgart.

Verlagshaus Stürtz Würzburg 2011.

136 Seiten mit 188 Abbildungen.

Gebunden € 16.95.

ISBN 978-3-8003-4112-2.



Anzuzeigen ist ein neuer kommentierter Bildband über die baden-württembergische Landeshauptstadt. Nicht nur angesichts seiner opulenten Ausstattung hebt er sich angenehm ab von so manchen anderen Erzeugnissen, bei denen sich zuweilen ein Minimum an gediegener Information mit einem Maximum an peinlicher Lobhudelei verbindet.

Die Fotografen Tina und Horst Herzig haben im Ganzen hervorragende Arbeit geleistet. Sie sind keine

Einheimischen und bringen erfrischende Blicke von außen ins Spiel, stets auf der Jagd nach buntem Leben in dieser Stadt, nach Atmosphärischem und Charakteristischem auch jenseits von Klischees. Manche ihrer Bildmotive, so etwa die Stadtmitte um Schlossplatz und Schillerplatz, umkreisen sie immer wieder in anderen visuellen und thematischen Zusammenhängen. Häufig werden Pointen gesetzt durch Nahsicht und Ausschnitthaftigkeit, wobei man sich ab und zu über einen kleinen Tick vielleicht allzu gesuchter Perspektiven und zum Kapfen von Dachpartien oder Sockelzonen ein bisschen mokieren mag. Dass bei dieser abwechslungsreichen optischen «Reise durch Stuttgart» die Kenner und Liebhaber der Vielfalt dieses Gemeinwesens nicht alle Situationen wiedergegeben finden können, die ihnen am Herzen liegen, versteht sich. Dieser Band kann und will weder einen detaillierten Fremdenführer à la Baedeker ersetzen noch ein Kompendium der Geschichte und Soziologie der Stadt bieten.

An diese Gegebenheiten knüpft auch Michael Kühler an mit seinen begleitenden Texten, die ebenso viel Erkenntnisgewinn wie Lesevergnügen bereiten. Klugerweise wählt er, statt in einer Überfülle an Berichtenswertem zu ertrinken, einen launigen, locker assoziierenden Stil im essayistischen Plauderton, der zahllose anregende Tupfer setzt. Mosaikartig bildet sich so für die Leser ein vielschichtiges, akzentreiches Panorama vom Werden und Wesen der Stadt und ihrer Bewohner heraus, das auch dialektisch-kritisch so manche Widersprüchlichkeiten verzeichnet; denn Michael Kühler nimmt – bei aller Ausgewogenheit – kein Blatt vor den Mund. Zu recht hebt er etwa hervor, dass der jahrzehntelang gebräuchlich gewesene Slogan «Großstadt zwischen Wald und Reben» nach wie vor den Nagel auf den Kopf treffen würde. Diese anschauliche Parole wurde jedoch ausrangiert und ersetzt durch den großmannsüchtig-nichtsagenden Werbespruch «Stuttgart – Partner der Welt». Neuerdings ist im Blick auf das äußerst umstrittene Bahn-Projekt «Stuttgart 21» sogar die läppisch-anmaßende Rede von «Das

neue Herz Europas»; es würde eher einem Herzinfarkt erliegen, so lässt Michael Kühler einfließen.

Keine Frage, dass Stuttgart samt Umland – außer vielen anderen lebens- und liebenswerten Facetten – auch ein bedeutender, wenngleich sehr automobilastiger Wirtschaftsstandort ist. Auch Michael Kühler versäumt nicht, das Positive daran gebührend zu loben. Die Stadt ist gleichsam mit Industriekolossen wie Daimler, Porsche und Consorten samt Vasallen und Lakaien gesegnet, – aber eben auch geschlagen. Das hat Gewichtungen und Mentalitäten verändert, zum Teil in ungueter Weise, die einem rücksichtslosen Materialismus Vorschub leistet sowie einer notorischen Geschichtvergessenheit, einer umweltpolitischen Ignoranz und einer gesellschaftlichen Entsolidarisierung. Mehr und mehr hat ein tonangebendes, rein nützlichkeitsorientiertes Bonzentum in Wirtschaft, Finanzwesen und Politik hinter formal-demokratischer Kulisse die Weichen gestellt in Richtung auf möglichst totale Kommerzialisierung aller Lebensbereiche, technokratische Hybris und arrogante Verdrängung humaner Werte der Lebensqualität.

Freilich, nicht mehr wiederkehren werden Zeiten und Werte wie die des Dichters und Königlichen Oberhofpredigers Karl Gerok, der Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem «Gruß an Stuttgart» gerühmt hat: «Da liegst du nun im Sonnenglanz, / Schön wie ich je dich sah, / In deiner Berge grünem Kranz, / Mein Stuttgart, wieder da, / Liegst da, vom Abendgold umflammt, / Im Thale hingeschmiegt, / Gleichwie gefaßt in grünen Sammt / Ein güldnes Kleinod liegt!» *Helmut Gerber*

Ulrike Hohensee u. a. (Hrsg.)

Die Goldene Bulle. Politik – Wahrnehmung – Rezeption.

Akademie Verlag Berlin 2009. 2 Bände im Schuber, 1249 Seiten mit einigen Abbildungen. Gebunden € 99,80. ISBN 978-3-05-004292-3

Im Zuge der von Napoleon ausgelösten Säkularisation der geistlichen Staaten des Heiligen Römischen Rei-



ches Deutscher Nation fiel 1803 die Fürstpropstei Ellwangen, die in Personalunion mit dem Kurfürstentum Trier verbunden war, an Herzog Friedrich von

Württemberg, dem späteren König. Sofort sandte er einen Boten in die erzbischöfliche Stadt mit dem Befehl, ihm die dort lagernde «Goldene Bulle» zu besorgen. Und, fast unglaublich, das Vorhaben gelang: das Trierer Exemplar, eine der sieben Ausfertigungen dieser bedeutenden Urkunde, kam nach Stuttgart, wo es bis heute im Hauptstaatsarchiv als ein kostbarer Schatz bewahrt wird.

Friedrich von Württemberg hat sich damit die wichtigste Verfassungsurkunde des «Alten Reiches» gesichert, die ihren Namen dem aus Gold gefertigten Siegel verdankt. Im Mittelpunkt der 1356 nach langen Beratungen auf den Reichstagen zu Nürnberg und zu Metz verabschiedeten und von König Karl IV. erlassenen «Goldenen Bulle» steht die Regelung der deutschen Königswahl. Institutionalisiert wurde in ihr ein Wahlkollegium, das aus sieben «Kurfürsten» bestehen soll, die zugleich wichtige Reichserzämter innehaben. Sie entscheiden mit Stimmenmehrheit. Es sind dies – in der Reihenfolge der Stimmabgabe geordnet – der Erzbischof von Trier (Erzkanzler für Gallien und das Königreich Arelat), der Erzbischof von Köln (Erzkanzler für Italien), der König von Böhmen (Erzmundschenk), der Pfalzgraf bei Rhein (Erztruchsess), der Herzog von Sachsen (Erzmarschall), der Markgraf von Brandenburg (Erzkämmerer) und der Erzbischof von Mainz (Erzkanzler für Deutschland). Der Ranghöchste, der Erzbischof von Mainz, beruft die Wahlversammlung nach Frankfurt ein. Seinem Rang entsprechend stimmt er als letzter ab, womit ihm bei Pattsituationen die entscheidende Stimme zufiel. Eine Sonderstellung fiel auch dem Erzbischof von Köln zu. Er erhielt das Recht, den Gewählten in Aachen zu krönen.

Doch fixiert die bis 1806 gültige Bulle nicht nur den Modus der Königs-